

**Nina.**

Roman von Anna Wahlenberg.

Aus dem Schwedischen von Francis Maro.  
(Nachdruck verboten.)

Der Frühling war in diesem Jahre zeitig gekommen, und man rüstete in großem Eifer alles zu den Fahrten über das blaue Wasser. Fahrzeuge wurden beladen, Kohlenträger gingen niedergebeugt unter den schwarzen, gewaltigen Säden und leerten ihre Last unter dumpfen Klaffeln aus. Signalpfeifen und Abgangsglocken ertönten. Leute liefen aneinander vorbei, und hier und da fuhr ein Dampfer langsam ab.

Während sie weiterging, den Blick auf das Leben geheftet, hörte sie eine fröhliche, frische Stimme ihren Namen rufen.

Sie drehte sich um. Es war Karl Wasseur.

Sie begrüßten sich, sprachen ihre Freude darüber aus, sich zu treffen, und sagten einige Worte über die schöne Frühlingsluft und das Schauspiel um sie.

„Ja, eigentlich ist es nicht so merkwürdig, Sie hier zu treffen, Karl,“ sagte sie. „Es macht ja jedem Spaß, dieses Leben zu sehen, aber für Sie muß es ja eine besondere Anziehungskraft haben.“

„Ja, ich bin gestern auch hier gewesen,“ sagte er.

„Das glaube ich gerne.“

„Und habe sie auch gesehen, Nina. Aber da konnte ich Sie nicht ansprechen, denn sie waren in Gesellschaft.“

Sie warf ihm einen unruhigen Blick zu. Ging er wirklich nur wegen der Reize der Schiffbrücke hier herum oder tat er es in einer besonderen Absicht? In seinem Gesicht war deutlich zu lesen, daß Johann noch nichts gesagt hatte. Aber wenn Johann zögerte, in dem Glauben, daß es nicht so eilte und daß man ihm ein paar Tage Frieden gönnen konnte, so wurde es vielleicht zu spät. Es war ja doch wunderbar, daß er hier täglich um dieselbe Zeit herumging.

Er hatte sie also zusammen mit Garvell gesehen, was ihnen vielleicht den ganzen langen Weg nachgegangen, denn Garvell hatte sie bis zur Schleppe begleitet.

Sie überlegte einen Augenblick. Es war eine unangenehme Aufgabe, die sie zu verrichten hatte. Es war beinahe, als müßte sie zum Messer greifen. Aber es war ja auch nicht recht, die günstige Gelegenheit zu versäumen, wo es leicht und rasch geschehen konnte.

„Nun, dann haben Sie ja meinen Doktor gesehen, Karl,“ sagte sie.

„Ja so, war das Doktor Garvell?“

„Ja. Ich bin Assistentin bei ihm, wie Sie ja wissen. Wie hat er Ihnen gefallen?“

Er antwortete nicht gleich. Ein Schatten war über sein Gesicht geflogen. Vielleicht ahnte er schon Unheil, las etwas in ihren Mienen?

„Ich weiß nicht,“ sagte er schließlich. „Ich sah ihn nicht so genau, daß ich ein Urteil abgeben könnte. Wie finden Sie selbst ihn?“

Er ging ja gerade auf das Messer los, und es sah aus, als hätte er eine Ahnung davon, denn

und kehrte um. Er sah aus, als könnte er es nicht länger ertragen.

9. Kapitel.

„Ist es schon geschehen?“ flüsterte Johann seiner Schwester an einem der nächstfolgenden Tage zu.

„Ja.“

„Nun, das dachte ich mir,“ sagte er, „da er schon vom Reiten spricht, obgleich es zuerst hieß, er wolle bis zur ersten Woche im Mai bleiben.“

So war es also um seinen Frieden geschehen, und all seine Freude, daheim zu sein, war getrübt und vorüber. Das tat Nina um feinetwillen leid

und beinahe ebenso sehr für seine arme Mutter, die Jahr für Jahr in dem kleinen dunklen Handschuhladen gesessen und sich auf die glückliche Zeit gefreut hatte, wo sie ihn wieder haben würde. Die war nun verblüht und abgekürzt. Und es quälte Nina, zu wissen, daß sie die unschuldige Ursache davon war, besonders jetzt, wo sie selbst im Sonnenschein des Glückes lebte.

Sollte er reisen, ohne Beibehaltung zu sagen? Das war vielleicht das Beste, obgleich sie ihn gerne noch einmal gesehen und ihm gezeigt hätte, wie freundlich sie für ihn fühlte, obgleich ihre Empfindungen nicht von jener Art waren, wie er sie gewünscht hätte.

Diese Fragen beschäftigten sie, als sie sich eines Mittags wieder auf dem Nachhauswege befand. Aber sie war nicht weit gegangen, als ein Hut zum Grusse gekippt wurde und der Gegenstand ihrer Gedanken ihr entgegenkam.

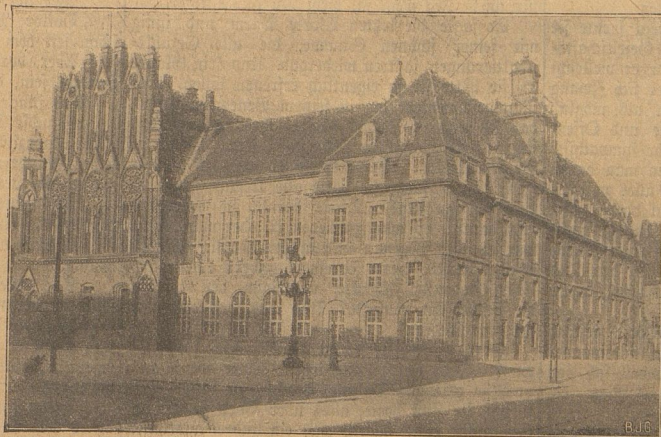
Er bat, sie begleiten zu dürfen, zeigte ein helles Gesicht und plauderte lebhafter wie sonst. Aber gerade diese ungehörige Lebhaftigkeit, die ihm so schlecht stand, verriet ihn. Sie führte eine deutlichere Sprache, als Kummer und Gedrücktheit, und Nina, die eben gewünscht hatte, ihn zu treffen, fragte sich nun, warum er sich selbst und sie der Pein eines Weisammenjeins unterzog.

Als hätte er ihre innerliche Verwunderung erraten, sagte er auch sogleich:

„Ich ging hier, weil ich Doktor Garvell zu sehen dachte. Ich glaubte, Sie gingen täglich ein Stück zusammen?“

„Ach, er hat nicht so oft Zeit . . .“

„Aber ich werde ihn sehen,“ sagte er. „Ich werde hier gehen und ihn ausflauern, bis ich ihn zu Gesicht bekomme. Ich ergebe mich nicht aufs erste Mal, wenn ich etwas will, ich nicht.“



Das neue Rathaus in Frankfurt a. O.

Das alte historische Rathaus in Frankfurt genügt nicht mehr den Anforderungen und hat man daher die an das Rathaus grenzenden Häuser niedergewissen und an deren Stelle den Neubau für das Rathaus errichtet. Unser Bild zeigt das alte Rathaus mit dem neuen Anbau. Der Entwurf zu demselben stammt von dem Berliner Architekten Zeis Beyer.

sein ganzer Ausdruck war verändert. Es lag Angst in seinem Blick.

Sie zögerte, und er wartete. Es war ja gut, daß er vorbereitet war.

„Karl,“ sagte sie und sah zu ihm auf, „wir sind ja immer so gute Freunde gewesen. Ich muß es Ihnen sagen, obgleich es sonst ein Geheimnis ist. Doktor Garvell und ich sind verlobt.“

Er ging schweigend mit gesenktem Kopf weiter. Er nahm es ganz so auf, wie sie es erwartet hatte. Erst nachdem sie ein gutes Stück gegangen waren, erinnerte er sich, daß er ihr gratulieren und ihr für ihr Vertrauen danken mußte. Dann gingen sie noch ein paar Augenblicke schweigend, und darauf sprachen sie wieder vom Frühlingswetter und der Schiffbrücke.

Aber plötzlich verabschiedete er sich wortkarg



Das sollte scherzhaft klingen, und sie lachten alle beide. Aber Nina merkte nur zu gut, daß unter dem Scherz Ernst war.

„Und übrigens kann ich ja ebenjogut hier gehen, wie irgendwo anders,“ fügte er hinzu, „denn ich gehe ja doch jeden Tag in der Stadt herum und nehme Abschied von den alten netten Orten.“

„Aber man nimmt doch wohl nicht öfter als einmal Abschied?“

„Warum denn nicht? Von denen, die ich am liebsten habe, kann ich oft Abschied nehmen.“

„Ah, das wird dann zu traurig!“

„Ja,“ sagte er und ließ den Kopf sinken,

„freilich tut es weh. Aber ich kann es doch nicht lassen. So bin ich nun einmal.“

Sie begriff nur zu gut, daß er nicht nur an Orte dachte, sondern auch an Menschen. Und sie wußte auch, wer seinen Gedanken am nächsten stand. Ja, so war er, daß er an denen fest hing, die er einmal lieb gewonnen, wie tödlich es auch war und wie weh es auch tat. Er war treu, ohne Hoffnung auf Lohn, weil er nicht anders konnte, denn so war seine Natur.

Was er versprochen hatte, das hielt er auch. Jedemal, wenn Nina von ihrer Vormittagsarbeit zurückkehrte, konnte sie sicher sein, ihn zu begegnen, ehe sie noch viele Schritte gemacht hatte. Er wartete noch immer auf Garvell. Und da dieser nicht mit ihm, leistete er ihr Gesellschaft, fast bis zu ihrem Tor. Es war ja seine Liebhaberei, umherzuschlendern und Lebewohl zu sagen.

Daß er jedoch seine Abreise zu beschleunigen dachte, wie ihr Bruder gesagt hatte, davon hörte sie nicht viel. Allerdings ließ er auf ihren ersten Spaziergängen ein paar Worte darüber fallen, aber dann schien er nicht mehr so fest entschlossen zu sein, diesen Plan ins Werk zu setzen. Und Nina freute sich für seine Mutter.

Bei diesem täglichen Zusammensein lernte sie ihn jedoch besser kennen. Er war kein Gesellschaftsmensch, und in ihrer Gegenwart war er vielleicht schweigmäher als mit anderen, weil er sich Zwang auferlegte, um so tadellos und fein als möglich aufzutreten, aber es lag eine Wärme und Offenheit in seinem Wesen, die ihr sehr sympathisch waren. Er war ein Freund, auf den man bauen konnte, das fühlte sie. Und jetzt, wo alles zwischen ihnen klar war, fand sie sich so gut darin, ihn an ihrer Seite zu haben, ehrfürchtig das geringste ihrer Worte auffangend und sie mit einer Miene betrachtend, als wollte er für sie in den Tod gehen, — daß sie ihn gewiß vermißt hätte, wenn er ausgeblieben wäre.

Nach Verlauf von etwa einer Woche geschah es doch, daß sie eines Tages nicht miteinander gingen, und das kam daher, daß Garvell sich von seiner Arbeit losgerissen hatte, um Nina ein Stück zu begleiten.

Aber der junge Kapitän war nichtsdestoweniger auf seinem Posten, und dieses Mal schlich er sich nicht davon. Er ging im Gegenteil über das Trottoir gerade auf sie zu und grüßte Nina mit seiner tiefsten Verbeugung.

„Wer war das?“ fragte Garvell, als sie vorüber waren.

Das ungewöhnliche Interesse, mit dem der Grüßende sie betrachtet hatte, war ihm aufgefallen. „Das ist ein alter guter Freund von mir. Er ist eine ganze Woche hier herumgegangen und hat darauf gewartet, Dich zu sehen,“ antwortete Nina, der Verjüngung nachgebend, ihn zu mystifizieren, denn sie hatte noch mit keinem Wort ihren täglichen Cavalier erwähnt.

Sie hatte nicht gewollt, daß Garvell von vorn herein wußte, daß jemand auf die Gelegenheit wartete, zu sehen, wie er aussah. Vielleicht würde er sich dann nicht gerne gezeigt haben. Aber Nina wollte ihn zeigen.

„So,“ sagte Garvell, „woher weißt Du das?“

„Weil ich es gesehen habe. Weil er es mir gesagt hat.“

„Das ist merkwürdig, daß er ein so großes Interesse für mich hat. Das kann wohl nicht

anders zusammenhängen, als daß er ein noch größeres für Dich empfindet.“

Mit einem Male erschraf sie. Sie merkte, daß sie zuviel gesagt hatte. Und jetzt war es vielleicht zu spät zu einem Rückzug. Aber sie wagte doch einen Versuch.

„Da wir so gute Freunde sind, kann er wohl Luft haben, meinen Chef zu sehen,“ sagte sie kurz.

„Und darum paßt er mir gedulbig eine ganze Woche auf? Das ist ein außerordentlich guter Freund. Hast Du ihm gesagt, daß wir verlobt sind?“

Nina schwieg. Sie ärgerte sich über sich selbst, daß sie sich so bloßgestellt hatte.

„Aha!“ rief er aus. „Dann weiß man schon, wie es sieht!“

War er böse? War er eifersüchtig? Nina sah mit einem raschen Blick zu ihm auf.

Aber da ging er und lachte, offenbar die Beute keiner andern Gemütsbewegung als der Zufriedenheit, ihr Geheimnis erraten zu haben.

„Du mißverstehst das ganz. Er hat mir kein Wort gesagt, daß er sich für mich interessiert,“ sagte sie heftig.

Es war ja auch wahr, daß er nichts gesagt hatte. Und wenn sie beherzungslos ihre eigene Ueberzeugung über seine Gefühle hatte, so war das nur ihre Privatfache. Sie fühlte sich beschämt, beinahe, als hätte sie ihn verraten.

Aber Garvell lächelte nie früher. „Um,“ sagte er. „So etwas muß man ja nicht so furchtbar deutlich und klar sagen.“

„Bist Du eifersüchtig?“ fragte sie rasch, mit der schwachen Hoffnung, daß er es zugestehen würde, obgleich er bis jetzt mit einem Scherz darüber hinweggegangen war.

Er schüttelte den Kopf.

„Eifersüchtig! Du interessierst Dich ja nicht für ihn! Ich weiß ja, wen Du gut bist!“

Er sagte die letzten Worte warm und innig mit seiner schönen Stimme, die alle Gefühlsschwattierungen so treu wiedergab. Und sein Glaube an sie hätte sie ja eigentlich erfreuen sollen. Aber nichtsdestoweniger lag in seinem Benehmen etwas, das sie reizte. Warum war er ihrer so unbedingt sicher? Es mochte ja ganz schön sein, daß er sie für treu hielt. Aber erklärte er nicht zu gleicher Zeit, daß er fand, sie hätte alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein? Treue beruht ja unleugbar sehr darauf, ob man zufrieden ist oder nicht. Oder war er nicht so genau und anspruchsvoll? Machte es ihm nichts, wenn sie einem andern einen zärtlichen Gedanken schenkte, als Lohn der Gefühle, die sie bei ihm erweckte? Und was war das dann für eine Liebe?

Gott, wenn sie dachte, wie geizig sie selbst war? Jede Vorstellung irgend einer wenn auch noch so geringen Teilung brachte sie außer sich, so daß sie Luft hatte, alles über Bord zu werfen. Sie wollte nichts haben, was ein andrer angeht hätte. Sie würde Ekel empfunden haben.

„Georg,“ sagte sie, „ich beneide Dich.“

„Worum denn?“

„Weil Du nie unruhig bist.“

„Unruhig! Sollte ich vielleicht Deinetwegen unruhig sein? Aber das hieße Dich ja beleidigen!“

„Ach, was Du für eine erhabene, edle Denkungsweise hast, Georg!“ sagte sie.

Ihr Blick begann Funken zu sprühen.

„Aber ich finde, das ist nur so ein alter Schlendrian,“ fuhr sie fort. „Daß Du Dich nicht für zu gut hältst, mit solchen fertigen, abgedroschenen wohlfeilen Phrasen zu kommen!“

Und sie schüttete ihm ihr Herz aus, wie sie seiner nie, nie ganz sicher sein konnte, weil sie nie glaubte, gut genug für ihn zu sein, aber wie sie dennoch alles forderte, alles, was er je geben konnte.

Lächelnd ging er und hörte ihr zu. Ihre Worte schmiegelten ihn und ihre Hitze amüsierte ihn. Aber seine Miene sagte, daß er sie nicht so recht ernst nahm.

Das merkte sie auch bald, und verstummend und abgekühlt wandte sie den Kopf ab.

Zuweilen war es, als könnten sie sich unmöglich verstehen.

Am folgenden Tage lugte sie vergebens nach Karl Basseur aus. Er zeigte sich weder an diesem Tage noch am nächsten. Es sah aus, als hätte er seine Spaziergänge eingestellt und wäre zufrieden jetzt, wo sein Wunsch, Garvell zu sehen, sich erfüllt hatte. Oder vielleicht wollte er es nicht riskieren, das Schauspiel des Glücks der beiden andern wiederzusehen.

Aber anstatt Karl Basseur begegnete sie eines Mittags jemand anders von ihren Bekannten. Das war ein junges Mädchen, die ihre Kollegin am heilgymnastischen Institut gewesen war. Da hatten sie sich miteinander befreundet, aber im letzten halben Jahr hatten sie sich aus den Augen verloren und wußten gegenseitig nichts voneinander.

Entzückt, sich wieder zu treffen, hatten sie so manches miteinander zu sprechen. Ninas Kollegin zeigte sich so sehr interessiert von der Neuigkeit, daß Nina Assistentin bei Doktor Garvell geworden, denn sie kannte ihn sowohl dem Namen nach als persönlich. Aber Nina interessierte es noch mehr, zu hören, daß ihre Freundin eine Anstellung in Hagborgs Institut bekommen hatte.

Sie dachte sogleich an die Möglichkeit, etwas über die Besetzung der Stelle des Arztes zu erfahren. Georg hatte kein Wort von der Sache erwähnt, seit sie sich entschlossen hatten, die öffentliche Verlobung aufzuschieben, bis diese Frage entschieden war.

„Nun, Ihr bekommt ja bald einen neuen Arzt?“ sagte sie. „Habt Ihr eine Ahnung, wer es sein wird?“

„Ja, darüber ist wohl kein Zweifel. Das weiß man ja schon lange.“

„Wer ist es denn?“ fragte Nina unruhig. „Doktor Pehrsson natürlich. Er kommt ja schon seit dem neuen Jahr hinaus.“

„Aber deshalb muß es doch noch nicht ausgemacht sein, daß er die Stelle bekommt?“

Das junge Mädchen lachte.

„Glaubst Du, daß Doktor Pehrsson, der eine solche Kapazität ist, immer hinauf käme, wenn er keine Zustimmung hätte? Nein! Uebrigens wissen alle Leute, daß er es wird.“

Alles Blut strömte Nina zu Herzen, und eine wunderliche Angst ergriff sie, über deren Ursache sie sich noch nicht ganz Rechenschaft zu geben vermochte.

„Alle Menschen!“ wiederholte sie. „Sein Mitbewerber weiß es jedenfalls noch nicht. Doktor Garvell hat ja auch um die Stelle nachgeschickt, und wenn er erfahren hätte, daß sie so gut wie besetzt ist, glaube ich, daß ich auch davon gehört haben müßte.“

Wieder fing ihre Freundin zu lachen an. Ach, dieses Lachen: es lag sie wie mit scharfen Nadeln, so nervös war sie. Da war doch nichts zu lachen.

„Doktor Garvell weiß es wohl besser, als irgend jemand,“ sagte ihre Begleiterin. „Er war eines Tages oben im Institut, ich glaube, es ist über einen Monat her, und blieb lange drinnen bei Doktor Hagborg. Und als er herauskam, traf ich ihn und fragte so obenhin, ob er sich nicht um die Stelle bewerben wolle, wenn er zu uns kommen sollte. Aber da wies er vorsichtig mit dem Daumen über die Schulter nach dem andern Zimmer, wo Doktor Pehrsson saß, schüttelte den Kopf und sagte ganz niederbegeistert: „Da ist wohl keine Hoffnung!“ Also Du siehst wohl, daß er es weiß!“

Nina fühlte es in ihren Ohren sausen. Hier war etwas aufzuklären, wozu sie ihre ganze Denkraft brauchte. Sie mußte allein sein. Sie mußte denken . . .

Und nach ein paar flüchtigen Worten entschuldigte sie sich mit wichtigen Einkäufen, die sie zu machen hatte, nahm von ihrer Freundin Abschied und bog von ihrem gemeinsamen Wege ab.

Nun ging sie für sich selbst durch die Gassen. Was war denn geschehen, daß ihr Kopf schwindelte





und der Boden unter ihren Füßen schaukelte? Sie mußte nachdenken.

Ja, es war nichts anderes, als daß Georg gemüht hatte, daß sein Ansehen abschlägig beschieden war, und es ihr doch nicht gesagt hatte. Etwas anderes war es nicht.

Nichts anderes! Aber darin lag ja auch ein Abgrund!

Hatte sie aufgeschrien? Die Leute sahen sie so an, als hätte sie es getan, und scheu schlich sie sich in eine engere dunkle Gasse.

Nichts anderes! Aber darin lag ja die ganze große Verräterei!

Er hatte sich eine Ausflucht gesteckt, um sich vor ihr zu verbergen. Er schonte sich nicht danach ihre Verbindung stolz und froh der Welt zu zeigen. Er wollte sie so lange als möglich verhehlen. Niemand wußte, wie lange. Und warum? Warum? Hatte er etwas dadurch zu verlieren?

Der eine Gedanke jagte blüßschnell den andern, scheinbar ohne Zusammenhang erinnerte sie sich plötzlich an eine Aeußerung des Protokollsekretärs Hjälms, die einzige unvoreilhaft, die sie je über Garvell gehört. Aus welchem Anlaß er sie gemacht hatte, erinnerte sie sich nicht, aber die Worte klangen ihr noch deutlich im Ohr.

„Ja, bei dem Jungen weiß man nie, wie man dran ist,“ hatte er mit einem boshaften Lächeln gesagt.

Sie war aufgebraust und hatte ihn in Schutz genommen. Wie konnte er wagen, ihn anzugreifen? Er kannte ihn ja kaum persönlich. Er verließ sich auf irgend eine Klatscherei, ein böswilliges Gerede. Aber sie kannte ihn, sie, und sein Schatten fiel auf seinen Charakter.

Aber jetzt? Was sollte sie jetzt sagen? Das mußte sie nicht. Sie suchte sich sein Bild zurückzurufen, konnte es aber nicht. Sie sah nur Trümmer und Staub um sich.

Plötzlich blieb sie stehen. Eines mußte sie. Sie mußte mit ihm sprechen. Es mußte eine Erklärung, eine Lösung geben, die sie nicht finden konnte, aber die sie von ihm erfahren würde und die alles ganz machen konnte, was jetzt im Staube lag.

Aber wenn sie auch umkehrte, konnte sie ihn doch nicht treffen. Hätte sie nur gewußt, wo sie ihn finden würde, sie hätte sich in fremde Häuser eingedrängt oder in öffentlichen Lokalen nach ihm gesucht. Sie hätte was immer getan, um nur den Schmerz in ihrer Brust zu stillen. Aber jetzt blieb ihr nichts anderes übrig, als zu warten.

Wie sie den Rest des Tages und die kommende Nacht aushalten sollte, wußte sie nicht.

10. Kapitel.

Die Morgenstunde war noch nicht beendet. Im Salon saß eine Patientin, und eine andere war drinnen bei Garvell.

Nina war direkt in ihr eignes Arbeitszimmer gegangen und hatte sich an das Fenster gestellt, um zu warten! Sie legte weber Mantel noch Hut ab, sondern stand da, wo sie stand, und starrte auf das bunte Muster der dünnen Saloufien.

Aus dem andern Zimmer hörte man die Stimmen Garvells und seiner Patientin, und sie dachte nicht mehr an sie, als an den Lärm, der vom Hofe heraufdrang. Aber nach einer kleinen Weile fiel es ihr auf, daß sie sie so merkwürdig deutlich hörte. Die Tür mußte angelehnt sein. Und als sie einen Blick hingeworfen hatte und sah, daß es sich so verhielt, konnte sie nicht mehr umhin, das zu hören, was gesprochen wurde.

Es war nichts besonderes Interessantes, was sie da vernahm. Es war seine gewöhnliche, liebenswürdige Unterhaltung und das gefällsüchtige, tofette Zwitschern der Patientin.

Aber dennoch hörte sie etwas, was sie nie zuvor gehört hatte, oder wenigstens nur aus der Entfernung, als unbestimmte Ahnung. Jetzt kam es dicht an sie heran.

Sie hörte, wie er diese Kofetterie ermunterte, wie er auf dem menschlichen Instrument nach Gefallen spielte und sich an der Melodie freute, die

er hervorrief. Hier und da schlug er einen Akkord an und ließ ihn klingen, um ihn gleich darauf in Geplauder und Scherz zu ertränken. Er war ein Virtuose im Klirr. Das war er. Nicht das weibliche Element war, wie sie geglaubt hatte, das Spielende. Er war es.

Und die Patientin ging, und die andere wurde hereingelassen. Und dasselbe Spiel begann von neuem, auf einem neuen Instrument, vielleicht mit ein wenig Unterschied im Interesse, einer Ungleichheit im Tone, aber doch mit dem offenbaren Versuch, eine Melodie hervorzuloden.

Nina lachte. Da war ja die gesuchte Erklärung. Sie brauchte ihn gar nicht danach zu fragen. Und wenn sie es recht bedachte, hatte sie ja schon längst erraten, wie es sich verhielt. Er befand sich sehr wohl beim jetzigen Stande der Dinge.

Sie hatte ihm ja sogar ihren Verdacht mitgeteilt, und zwar mit denselben Worten, allerdings damals nur, um den kleinen schwachen Trieb des emporkommenden Unkrauts auszuwischen, das sie in ihrem Herzen nicht emporkommen lassen wollte.

Aber jetzt lachte sie auf. Sie konnte nicht umhin, ihren eigenen Scharfsinn zu bewundern, den sie bis jetzt nie nach seinem vollen Werte geschätzt. Und nun hatte sie das Gefühl, daß sie froh und alle Glieder erlarrten.

Endlich entfernte sich auch die letzte Patientin. Die Türe knarrte, die Portiere wurde zurückgeschlagen, und in demselben Augenblick, in dem Garvell sich in der Türöffnung zeigte, drehte sie sich um.

Aber sie blieb an derselben Stelle stehen, wo sie die ganze Zeit gestanden hatte.

Er hatte Worte freudiger Ueberraschung auf den Lippen, aber die starre Gestalt mit den unnatürlich offenen, glänzenden Augen ließ ihn versinken. Sie erschreckte ihn.

„Was gibt es? Was ist geschehen?“ rief er aus und eilte auf sie zu.

Aber sie entzog sich ihm.

„Weißt Du mir aus? Darf ich Dir nicht nahe kommen?“

Er sah bestürzt und erstaunt aus. Aber sie sah auch so seltsam verwandelt aus.

„Ich bin hergekommen, um Dich etwas zu fragen, Georg.“

„So frage doch!“

„Weißt Du seit ungefähr einem Monat, daß Du keine Hoffnung hast, die Stelle an Hagborgs Institut zu bekommen?“

Er schwieg, nun war es nicht mehr schwer, den Zusammenhang zu verstehen.

„Ja,“ sagte er, „freilich mußte ich, daß ich nicht viel Hoffnung hatte.“

„Gar keine. Gestehe es! Gar keine!“ beharrte sie unerschütterlich.

Er sah keinen Ausweg. Es war zu offenbar, daß sie ihn durchschau hatte. Und mit mühsam erkämpfter Freimitigkeit sah er ihr gerade ins Gesicht.

„Nun ja, ich kann ja sagen, daß ich es wußte.“ Einige Sekunden sahen sie sich noch immer in die Augen. Nina wartete auf die erklärenden Worte, die wieder alles aufrichten sollten, und auf die sie, trotz allem, was der gesunde Menschenverstand sagte, im Innersten doch hoffte. Aber sie kamen nicht.

„Ja . . . ja, dann ist weiter nichts zu sagen,“ sagte sie, nicht ihm zu und griff nach der Klinker, um zu gehen.

Aber er war augenblicklich bei der Tür und hinderte sie. Ihr Ausdruck und ihr Benehmen waren so seltsam, daß es ihn mehr aufregte, als wenn es zu einem peinlichen Auftritt gekommen wäre.

„Warum sagst Du nichts?“ fragte er. „Mache mir doch Vorwürfe! Tadle mich!“

„Warum?“

„Weil ich mich schlecht benommen habe. Du darfst nicht gehen, ehe Du mir verzeihen hast.“

Aus ihren Augen schoß ein Blitz, aber so flüchtig, daß er sich nicht ganz klar darüber war, was er bedeutete. Im übrigen hatte es den Anschein, als

wollte sie ihn nicht mehr ansehen. Sie sprach die ganze Zeit mit abgewandtem Gesicht.

„Wir wollen jetzt nicht darüber streiten,“ sagte sie. „Laß mich gehen! Ich glaube, ich habe Kopfschmerzen bekommen. Bitte, erwarte mich nicht zur Sprechstunde!“

Und es lag eine Schläffheit und Müdigkeit in ihrem Wesen, die jedem Versuch zu einer Ausdrucksproche troste. Er wußte nicht einmal, ob sie ihm zuhörte. All die zärtlichen Worte und die berebten Entschuldigungen seiner Handlungsweise gingen an ihr vorüber, als verstände sie sie nicht, obgleich sie beiläufig Ja und Nein da antwortete, wo es hinpaßte. Das einzige, dessen sie sich bewußt zu sein schien, waren die starken Kopfschmerzen, und einmal ums andere strich sie sich das Haar aus der Stirn.

Endlich mußte er sie gehen lassen.

Aber als er sie nach Hause begleiten wollte, bekam sie ihre ganze Energie wieder, und sie verbot es ihm mit einer Bestimmtheit, die er nicht besiegen konnte. Er mußte sich damit begnügen, sie zu einer Pferdabahn zu bringen, und als sie einstieg, beruhigte er sich selbst, indem er ihr ein „Wir treffen uns heute nachmittag, ich komme zu Dir nach Hause“ zuflüsterte.

Sie bewegte den Kopf, und er nahm es für ein Ja.

\* \* \*

Zu Hause rief es Unruhe hervor, als Nina blaß und so wunderlich still zurückkam und nur allein in ihrem Zimmer sein wollte.

Sie mußte sich doch sehr unwohl fühlen, da sie nicht einmal versuchte, vom Sofa aufzustehen und zu der Sprechstunde zu gehen, die sie bis jetzt kein einziges Mal verjämmt hatte, und ihre Mutter erbot sich, tausend Dinge für sie zu tun, bis sie sah, daß das sie so qualte, daß sie kaum imstande war, zu antworten. Da wurde auch die Mutter ganz still. Die Kouleaus wurden herabgelassen, und sie und Selma schlichen sich nur auf den Zehen spitzen zu der Ruhenden hin, wenn sie sehen wollten, ob sie schlief.

Und sie schlief die ganze Zeit, wenn man nach den geschlossenen Augenlidern urteilte.

„Das ist schön, daß sie schlummern kann,“ sagte Frau Allenius, „dann wird ihr auch bald besser.“

Aber es war doch ein wunderlicher Schlummer. Sie lag so starr da mit gespanntem Zügen und zusammengepreßten Lippen.

Gegen fünf Uhr kam Selma wieder herein-geschlichen, aber diesmal ging sie rascher, und als sie an Ninas Kopftissen stand, rief sie leise ihren Namen.

Die Antwort blieb jedoch aus.

„Nina,“ wiederholte sie lauter, aber jetzt auch ohne Erfolg.

Da beugte sie sich tiefer über sie.

„Nina, Georg ist hier!“

Das wirkte. Nina zuckte zusammen und sah auf.

„Er soll nicht hereinkommen,“ sagte sie nervös.

„Ich kann ihn nicht empfangen.“

„Ja, aber Nina, er kann Dir vielleicht helfen, wenn Dir schlecht ist.“

„Nein, nein. Ich will in Frieden sein.“

Das wurde so bestimmt gesagt, daß von keinem weitem Drängen die Rede sein konnte, und sie schloß wieder die Augen und legte sich in derselben Stellung zurecht wie früher.

Selma mußte in dem Salon zurückkehren, um den Ausgang ihrer mißglückten Expedition zu berichten, und es tat ihr leid, zu sehen, mit welcher Niederbegehrtheit Garvell die Botchaft aufnahm.

Er stand nicht auf, um zu gehen, und sprach so zögernd, als könnte er sich nicht mit diesem Bescheid begnügen, weshalb Frau Allenius, die ebenso wenig wie Selma Ninas Betragen verstehen konnte, sich erbot, ihrerorts hineinzugehen und zu versuchen, sie auf andere Gedanken zu bringen.

Aber bevor sie noch das Zimmer verlassen hatte, hielt er sie zurück. Er wollte nicht, daß Nina aufgeregt werde. Da war es besser, daß er am nächsten Morgen wiederkam, um sich zu erkundigen,





wie es ihr ging. Und damit nahm er seine Handschuhe vom Tisch und empfahl sich.

Er hielt auch sein Versprechen. Gleich nach neun Uhr am folgenden Morgen sah Selma seine Drohsche vor dem Tor halten. Er mußte direkt von seiner Morgenprechstunde hergefahren sein. Und voll Freude über einen solchen Eifer und so zärtliche Sorge für Nina lief sie hinaus, um ihn so freundlich als möglich zu empfangen. Sie empfand das Bedürfnis, den Unwillen gegen ihn zu mildern, der, wie sie fühlte, von Nina ausging, obgleich diese seit dem gestrigen Tage seiner nicht mit einem Wort erwähnt hatte. Es war ziemlich klar, daß zwischen dem Brautpaar nicht alles so war, wie es sein sollte.

Als Garwell eintrat, war seine erste Frage nach Ninas Befinden, und als er gehört hatte, daß sie sich besser fühlte und aufgefunden war, erhellte sich sein Gesicht etwas, aber er wollte nicht hinein in das Wohnzimmer kommen, um vielleicht ein zweites Mal verabschiedet zu werden. Er wünschte nur, gleich zu erfahren, ob er Nina sprechen könnte oder nicht.

Und Selma ging mit derselben Botschaft wie am vorhergehenden Tage zu ihr hinein.

Ihre Cousine saß im Frisiermantel vor dem Toiletetisch und kämmt ihr Haar, während sie forschend ihr Spiegelbild betrachtete, wie jemand Fremdes, oder, jemand, den man lange nicht gesehen hat. Das Klingeln hatte sie nicht gehört, und Selma bemerkte sie erst, als sie dicht neben ihr stand und ihren Arm um ihre Schultern schlang.

„Heute aber empfängst Du Georg doch?“ fragte sie.

„Ist er hier?“

„Ja, er möchte so gern mit Dir sprechen.“

„Aber Du siehst doch, daß ich nicht angezogen bin.“

„Er wird schon warten.“

In einem Augenblick machte Ninas Gesicht eine auffallende Veränderung durch. Man hatte sie aus dem starren Halbchlummer geweckt, in den sie nun seit vierundzwanzig Stunden versunken war. Man wollte sie zwingen, zu denken und zu fühlen. Aber eine solche Unabarmherzigkeit brachte sie außer sich. Was sie verlangen konnte, war doch wenigstens, in Frieden gelassen zu werden.

„Es hat keinen Zweck, daß er wartet,“ sagte sie. „Sage, ich werde dann schon schreiben!“

Die kleine Botin zögerte. Das war nicht die Antwort, die sie haben wollte, und sie blieb mit wieselfangenden Blicken stehen, an den Stickereten an Ninas Frisiermantel füngend.

„Aber so geh' doch!“ rief die letztere ungeduldig aus.

Selma ging sehr widerwillig, um sich ihres unangenehmen Auftrags zu entledigen. Das Einzige, war, ihn in so wenig verlegender Form als möglich vorzubringen. Aber sie merkte doch, welchen tiefen Eindruck er machte, und da es sie immer quälte, jemand betrübt zu sehen, zergrübelte sie sich das Gehirn, um etwas Tröstendes zu finden.

Gerade als Garwell die Tür öffnete und den Hut aufsetzte, war ihr etwas eingefallen.

„Ja, Nina kann manchmal ein bißchen schlimm sein,“ sagte sie, „aber dann wird sie auch um so netter, Sie glauben gar nicht, Georg, wie reizend sie dann sein kann!“

Trotz seiner Unruhe und Verstimmung mußte er über die liebenswürdige kleine Trösterin mit ihrem naiven Bemühen, ihn zu beruhigen, lächeln. Aber es lag doch ein gut Teil Bitterkeit in diesem Lächeln. Er sah die Sache nicht so hoffnungsvoll an wie sie. Sie schien ihm im Gegenteil ernster als zuerst.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Sprung auf's Brett!

Novelle von M. Kneidike-Schönauf.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Bspiegelrassel, Porzellangeflirr aus der Küche weckten Roma aus bleischwerem Schlafe. Mühsam öffnete sie die Augen und mußte sich erst besinnen, wo sie weilte. Dann tastete ihre Hand nach Lotte, aber der Platz an ihrer Seite war leer, sie mußte leise wie ein Kästchen über sie weggestiegen sein. Und da schlug auch schon die kleine Schwarzwälderuhr, eine Reminiszenz aus Lottens Schauspielereleben, die neunte Stunde. Jäh richtete sich Roma in die Höhe. War das möglich? Sieh so zu verschlafen! Schnell sprang sie aus dem Bett, kleidete sich flüchtig an, und schlüpfte in den Korridor. Der war erfüllt vom Dufte von Lottens berühmten Kaffee. Aber von ihr selbst war nichts zu sehen, nur Topsy sprang freudig an Roma in die Höhe. Leise öffnete sie nun die Salontür. Wichtig, da saß Lotte in ihrem dicken roten Schlafrock, ein grünblau fariertes Plaid um die Schultern, auf der Chaiselongue und hatte auf einer Ecke des noch mit Schneider-

gut zu memorieren und pünktlich zur Probe zu gehen. Zum Mittagessen, das heute ausnahmsweise in einem Restaurant eingenommen werden sollte, wollten sich die Freundinnen wieder zusammenfinden.

Roma war, wie immer, pünktlich zur Stelle und schritt wartend vor dem Löwenbräu auf und nieder. Da sah sie Lotte über den großen Platz vor dem Bierpalast kommen, elastischen Schrittes und sichtlich guter Laune.

„Sitzt doch ein niedliches Persönchen!“ dachte Roma sie beobachtend. „Die Figur noch mädchenhaft, das runde, rosige Gesichtchen und das flimmernde Goldhaar wie bei einer Zwanzigjährigen. Am Ende macht sie noch ihr Glid beim Brett!“

Aber was ist ihr denn plötzlich? Mitten auf dem belebten Platze bleibt sie wie angewurzelt stehen und starrt einer Autobrohsche nach, die mit einem Herrn und zwei Damen als Insassen an ihr vorbeifauschte.

„Mein Gott, sie wird noch überfahren werden“, entschlüpfte es Romas Munde, und schon macht sie Miene zu der Freundin hinüberzueilen, da sieht sie, daß ein Schutzmann sie beim Arm genommen und auf den Bürgersteig geschoben hat. Jetzt nähert sie sich endlich, aber wie sieht sie aus. Totenblau und verstört und der Gang mit einem Male schleppend, als trüge sie Blei an den Füßen.

„Um's Himmelswillen, was ist denn mit Dir?“ fragt Roma erschreckt und faßt Lotte unter den Arm. „Hast Du ein Gespenst am helllichten Tage gesehen? Nimm Dich doch ein wenig zusammen, Du erregst ja bereits Aufsehen.“

Schnell zieht Roma die düster Schweigende in das Lokal und nimmt mit ihr an einem Genertertische Platz. Lotte ist völlig apathisch und Roma muß alles allein besorgen, den Hund antetten, das Bier bestellen und das Menu auswählen. Vargerlich schaut sie über den Tisch Lotte an. Dieser jähe Wechsel der Stimmungen ist ihr, der stets Gleichmäßigen, Beherrschten, ebenso fremd, wie dieses Sichgehenlassen und das die Aufmerksamkeit der Leute hervorruhende Benehmen. Aber Lotte sieht so elend und verstört aus, daß sie das tabelnde Wort nicht ausspricht und ihr Unwillen sich in Mitleid wandelt.

„Wie war's auf der Probe? Klappete alles?“ fragte sie freundlich die düster vor sich hinbrütende Freundin.

„Nichts klappte. Glend stecken bin ich geblieben,“ antwortete Lotte unwirsch und zog langsam die Handschuhe aus.

„War der Direktor zugegen? Und was sagte er dazu?“ erkundigte sich Roma weiter.

„O der!“ gab Lotte gebohnt und mit einem verächtlichen Schürzen der Oberlippe zurück. „Der hat garnicht darauf gehört, nur immer mich durch's Monocle angestiert und dadurch aus dem Konzept gebracht. Dann lud er mich zum Souper heute abend nach der Vorstellung ein. Das ist der Richtige! Und der richtige Anfang ist's auch. Nur weiter so! Aber mir ist jetzt schon alles egal, alles! Und selbst wenn „er“ heute meinem Debut beimohnt — auch egal, ganz egal!“

„Welcher „er“?“ fragte Roma ahnungslos und legt Lottens eine saftige Scheibe Mostbeaf auf den Teller.

„Heinrich Wächter!“

Roma ließ beinahe die Gabel samt dem Fleische fallen und sah ganz entsetzt in Lottens Gesicht.

„Starr mich nicht so an, als ob ich den Verstand verloren hätte,“ herrschte Lotte sie an. „Sch bin ganz klar im Kopfe! Und so wie ich Dich hier vor mir sehe, so sah ich vorhin ihn dicht an mir vorbeifahren. Er tat, als erkenne er mich nicht. Aber ich kenne doch jeden Zug, jedes Muskelspiel dieses Kassegeichts, trotzdem es viel hagerer geworden und gealtert ist. Er hat mich erkannt. Und von den Damen, die bei ihm im Auto saßen, war sicher eine seine Frau.“



Der größte Topf der Welt.

Der größte Topf der Welt befindet sich in Dinslaken und ist ein Werk des Säckfers Gottlieb Joppo. Der Topf entstand im Jahre 1753, er hat eine Höhe von 2,20 m, einen Umfang von 4,20 m und ein Gewicht von 12 Zentnern. Die Franzosen, die 1813 in Dinslaken baulen, schlugen einige Sprünge hinein und wird er jetzt von einem Drahtnetz zusammengehalten. Der Topf wird jetzt in einem besonderen Häuschen in der Stadtfabrikerei in Dinslaken als Sehenswürdigkeit aufbewahrt.

fram bedeckten Tisches ihre Patientencarten ausgebreitet. Sie war mit der Auslegung dieses, bei ihr in hohen Ehren stehenden Orakels, so stark beschäftigt, daß sie Roma's Eintritt überhörte.

„Lotte!“ rief Roma vorwurfsvoll aus. Wieder bei den Karten! Kannst Du's nicht lassen?“

Halb beschämt, halb ärgerlich über die Störung, sprang Lotte auf und bot der Freundin einen „Guten Morgen“. Dann auf die Karten deutend, sagte sie: „Schau selbst, liegen sie nicht höchst sonderbar? Tod und großes Glück dicht nebeneinander und darüber Herzube mit dem Hochzeitsblatt.“

„Quatsch!“ rief Roma und warf mit einer energischen Handbewegung die Karten durcheinander. „Wirst Du nie vernünftig werden, Du Rindskopf? Ich dachte, Du hättest heute wahrhaftig Wichtigeres zu tun, als solch' zweifelhafte Orakel zu befragen. Hast Du schon memoriert?“

„Ne, aber Kaffee gelocht!“ lautete die trockene Antwort.

Nach dem Frühstück verabschiedete sich Roma, noch zwischen Tür und Angel Lotte ermahnend,



„Ist er denn verheiratet?“ fragte Roma ganz benommen von dem Gehörten.  
„Weiß ich nicht! Will's auch nicht wissen. Ist mir egal! Aber daß er gerade heute meinen Weg kreuzen muß, das ist wieder eine so niederträchtige Tücke des Schicksals, wie sie nur mich treffen kann!“

„Und es täuschte Dich keine Ähnlichkeit? Du bist ganz sicher —“

„Aber ja! Jeder Zweifel ist ausgeschlossen. Und nun seh' ich natürlich nur überall ihn und heute abend werde ich nur ihn im Publikum suchen und damit alles versuchen. O, es ist zum Wahnsinnigwerden!“

In einem Zuge stürzte Lotte ihr Glas Mäntelner hinunter, und als Roma sie hindern wollte und mahnte, sich keinen Rausch anzutrinken, meinte sie kurz auflachend: „Das Schlechteste wäre es noch nicht, aber nicht in Bier. Hast Du noch Kasse? Ja! Dann laß Wein bringen und uns ansetzen auf den heutigen Bombenerfolg von Lola Ferari.“

Und als Roma zögerte und sie besorgt ansah, rief sie ungeduldig: „Mein Gott, so geize doch nicht! Ich zahl' Dir's redlich wieder von dem Zubasgebe, für das ich mich verkaufe.“

Roma winkte dem Kellner.

„Eine Halbe Lafitte!“

„Nein, eine Ganzel verbesserte Lotte und das Klang so herrlich, daß der Ganymed, der fragend Roma anschaute, nur so davon flog.

„Keine Vorheiten, Lotte!“ raunte Roma ihr zu und legte beschwichtigend die Hand auf die nervös mit dem Fischbrötchen spielende Rechte der Freundin. „Bedenke, was auf dem Spiele steht.“

„Daran brauchst Du mich, weiß Gott, nicht zu mahnen. Ueberhaupt habe ich diese Schulmeistererei satt! Bis hierher!“ Sie strich mit der Hand unter dem Kinn vorbei und stand plötzlich mit zornfunkelnden Augen auf, schob brüsk den Stuhl zurück, und verließ, den nur geöffnerten Paletot hastig zuknöpfend und Muff und Handschuhe vom Stuhle aufrassend, mit Sturmischritten das Lokal.

Roma schoß das Blut in die Wangen vor Zorn und Scham, denn der Vorgang war nicht unbeobachtet geblieben. An den Nachbartischen steckte man lichernd und tuschelnd die Köpfe zusammen und schaute neugierig zu Roma herüber. Und als der Kellner jetzt den Wein brachte, pflanzte er sich grinsend in nächster Nähe ihres Tisches auf, als habe er Sorge, daß sie auch so plötzlich verdufte. Es war eine peinliche Situation, doch galt es die Fassung zu wahren. Gelassen schenkte Roma sich ein Glas Wein ein, ließ den Nachtmisch servieren und forderte eine Zeitung, in die sie sich vertiefte, als ob nichts vorgefallen wäre und sie jede Minute die Freundin zurück erwartete. So blieb sie sitzen, bis die Nachbartische sich leerten, dann zahlte sie und verließ langsam und würdevoll, den Hund an der Leine führend, das Restaurant.

Draußen drohte sie die mühsam gewahrte Haltung zu verlassen, Sie war zu empört über Lottens unartiges Benehmen und verspürte große Lust, den Hund durch einen Dienstmann zu Lotte zu schicken und sich nicht mehr um sie zu kümmern. Aber wieder gewann das Mitleid in ihr die Oberhand. Wie mußte es in der Armut aussehen, daß sie so jede Herrschaft über sich verlieren konnte. Es war auch wirklich zu viel, was jetzt auf Lotte einströmte. Zu allem Schwestern, das zu tragen sie kaum Kraft genug besaß, nun noch dieses unseelige Wiedersehen mit dem ehemaligen Bräutigam. Daß Lotte ihn, sich selbst uneingestanden, noch liebte, hatte Roma geteilt bei ihrer Erzählung von ihm, bereits geahnt, ihr verstörtes Wesen heute beim unverhofften Wiedersehen und ihr nachheriges Verhalten, ließen keinen Zweifel daran mehr zu.

In schwerer Sorge, wie all das enden sollte, schritt Roma weiter, an Lottens Haus vorbei, ihrer eigenen Wohnung zu. Sie wollte Lotte erst

Ruhe gönnen und sich nicht der Gefahr aussetzen, jetzt am Ende garnicht eingelassen zu werden.

Auch war sie müde und empfand ein starkes Ruhebedürfnis. Die letzten halbdurchwachten Nächte und jetzt der ungewohnte Bier- und Weingenuss bei Tische machten sich geltend. Wie tot sank sie auf die Chaiselongue. Toppy schmiegte sich eng an ihre Seite und sah mit seinen großen, braunen Augen traurig zu ihr auf.

„Armes Tierchen!“ murmelte sie, schon halb im Schlafe. „Du merkst wohl auch, daß irgend etwas nicht im Lote ist.“

Nur ein Stündchen hatte sie ruhen wollen, doch als sie erwachte, war die Dämmerung schon völlig hereingebrochen. Erschreckt fuhr sie empor, tastete nach Streichhölzern und schaute nach der Uhr, die die fünfte Stunde anzeigte. Da war es ja allerhöchste Zeit zu Lotte zu eilen, um ihr bei der Toilette zu helfen. Die kam allein doch nicht zurecht damit, und mußte Punkt halb acht Uhr im Bellevue sein. In größter Eile kleidete Roma sich um, legte eine leichte Bluse an, und riß ein Paar helle Handschuhe und einen Spitzenchäl aus dem Schränkchen ihres Schreibtisches, sich nicht die Zeit nehmend, es wieder zu schliefen. Dann versorgte sie den Hund, der hier bleiben mußte, weil sie die Elektrische Bahn benutzen wollte, die keine Hunde beförderte.

„Sei brav Toppy,“ ermahnte sie das Tierchen. „Ich hole dich bald.“ Zum Glück erwißte sie gleich den richtigen Wagen und langte eine Viertelstunde später atemlos vor Lottens Türe an.

Hatte sie sich auf ein schmollendes Gesicht und Vorwürfe wegen ihres späten Kommens gefaßt gemacht, so sah sie sich angenehm erttäuscht. Lotte tat, als wäre gar nichts vorgefallen. Sie war im Krüstermantel und hatte das Gesicht dick mit Mandelcreme eingelabt, so daß es über und über glänzte. Zum Schutze des Stirn- und Schläfenhaares hatte sie ein buntes Tuch turbanartig um den Kopf gelegt. Der Anblick reizte Roma zum Lachen und da Lotte, sichtlich erleichtert, daß sie keine Strafpredigt erhielt, sofort einstimme, war der Bann gebrochen, und man ging, Lottens Unart nicht erwähnend, zur Tagesordnung über.

Nächst der Sorge, sich möglichst schön und interessant zu machen, quälte Lotte heftiges Lampenfieber. Während die Hände die rotgoldene Haarflut händigten und unter Roma's Beistand zu einer modernen Puffenfrisur ordneten, memorierte sie unentwegt ihr Repertoire, dabei immer an denselben Stellen stolpernd und stecken bleibend. Je mehr sie repetierte, desto ärger wurde die Unsicherheit, bis Roma riet, jetzt gar nicht mehr daran zu denken.

Lotte folgte dem Rate und hantierte nun eifrig mit Schminkekröpfchen und Puderquaste. Die Augenbrauen wurden mit — in chinesische Tuschetaugetaucht — spitzem Pinsel nachgezogen, die Augenlider dicht unter und über den Wimpern mit dem bewußten Strich versehen, der die Augen größer erscheinen läßt, Wangen, Kinn und Ohrschläppchen röstig geschminkt und eine zarte Puder-schicht über das Antlitz gestäubt. Nachdem der Ueberfluß an Puder mit einem weichen Sammetbürstchen wieder entfernt worden war, warf Roma ihr die Spitzentoilette über, schloß die Haken und Brustknöpfe, steckte einige Schiffrösetten fest und brachte die beiden prachtvollen La France-Rosen an herzförmigen Ausschneit an, die Lotte, bei allem Zorn und Trost, heute Mittag zu besorgen doch nicht vergessen hatte. Zum Schluß schlang Roma ihr noch ein lichtblaues Seidenband durch die Loeten und Puffen der Frisur und schob die nun fertig angekleidete Lotte vor den großen Trumeauspiegel.

„Wollt Mademoiselle Lola Ferari!“

Lotte beschaute sich von allen Seiten, übte sich in Theaterrufen, hob mit kokettem Lächeln den Spitzenaum des Kleides grazios auf und wandte und drehte sich wie ein radschlagender Pfaue.

Es war, als ob mit der Toilette und mit Puder, Schminke auch das Theaterblut wieder in ihr pulsierte. Je länger sie sich beschaute, desto

strahlender wurde ihr Blick, desto sieghafter ihr Lächeln. Sie war jetzt ganz Lola Ferari und ihres Erfolges gewiß.

Während sie Spitzenchäl und Abendmantel anlegte, eilte Roma voraus, um vom naben Droschkenstandplatz ein Gefährt zu holen.

Während der Fahrt wurde verabredet, daß man sich nach der Vorstellung vor dem Eingang zum Künstlerzimmer, das zu betreten Roma nicht zu bewegen war, treffen und dann zuerst in Roma's Wohnung fahren wolle, um den armen Toppy aus seiner Haft zu befreien, und dann bei Lotte Abendbrot zu essen.

„Wenn Du aber lieber am Souper der Künstler teilnehmen willst, so geniere Dich nicht,“ sagte Roma. „Ich gehe dann allein heim und bringe Dir morgen früh den Hund.“

„Ich denk' ja nicht dran!“ erwiderte Lotte verächtlich auflachend. — — — — —

Der Saal des Bellevue-Kabarett war noch nicht voll beleuchtet, als Roma ihn betrat. In den Logen waren die Kellner noch mit dem Dedeln der kleinen Tische beschäftigt. Sie stellten blühende Topfgewächse neben die buntverfleierten, niedrigen Glühlampen und die Gruppen von Wein- und Sektgläsern und legten Gebede mit zierlich gestalteten Servietten auf. Die wenigen, an der Längswand des Saales, der kleinen Bühne gegenüber, befindlichen Logen waren für die jeunesse dorée der Hauptstadt reserviert und pflegten erst nach der Overtüre, oder noch später, besetzt zu werden. Auch die nummerierten Sperrplätze waren noch leer, nur die unnummerierten zweiten Plätze begannen sich bereits zu füllen. Lotte hatte für Roma einen solchen reservieren lassen und zwar dicht am Aufgang zum Podium. Es schien ihr ein Trost zu sein, die Freundin so nahe wie möglich zu haben, und im Vorbeigehen ein aufmunterndes Wort von ihr auffangen zu können. Das Künstlerzimmer, in dem die Kabarettisten sich aufzuhalten hatten, bis ihre Nummer daran kam, lag, ganz entgegengesetzt von Roma's Plaze, am andern Ende des Saales, so daß Lotte den ganzen Saal durchschreiten mußte, um zum Podium zu gelangen. Mit Wangen und herzlichem Mitgefühl dachte Roma an diesen Kreuzesweg, dieses Spießrutenlaufen der Freundin. Mochte sie gefehlt und treulos gehandelt haben, aber diese Strafe war doch allzuhart.

Unflorkten Blickes musterte Roma das bereits erschienene und fortwährend noch kommende Publikum. Es bestand wirklich, wie Lotte gesagt, in der Hauptsache aus Gewatter Schneider und Handschuhmacher. Selbst auf den Sperrplätzen nur wenig feineres Publikum. Diese Wahrnehmung erleichterte Romas schweres Herz einigermaßen, denn zweifellos war es für Lotte erträglicher, vor solchem Publikum zu debütieren, als vor Leuten aus ihren Kreisen. Aber sie hatte zu früh frohlockt. Auch das feinere Publikum fand sich noch ein und Roma glaubte darunter verschiedene Bekannte von Lotte zu erkennen, die merkwürdigerweise ihre Plätze sehr im Hintergrunde und in der Nähe der Eingangstüren gewählt hatten.

„Neugierig und feige!“ dachte Roma erbittert.

Während der rauschenden Zubelevertüre von Weber, die ein recht mittelmäßiger Pianist mit sehr viel Kraftaufwand und sehr wenig Akkuratess herunterpaukte, füllten sich auch die Logen mit alten und jungen Lebemännern und deren Begleiterinnen, meist Sternen der Halbwelt, in extravaganten Toiletten und Hüten, brillanterfunkelnd und überlaut lachend und spredend.

Dann begannen die Vorträge, die meistens zweideutiger Natur waren und wiederbeses Gelächter beim Publikum auslösten. Romas Nachbarin, anscheinend ein biederer Schlächtermeister mit Familie, amüsierten sich gottvoll und applaudierten, daß ihr die Ohren dröhnten. Die einzelne Dame an ihrem Tische, die keine Miene verag, erregte nicht nur ihr Befremden, sondern auch sichtlich ihr Mißfallen. Wie konnte man nur bei solchen Späßen ernst bleiben? Das war sicher eine prüde alte Jungfer, die wegzugraulen, nur verdienstlich war.



Roma sah wie auf Kohlen. Je näher Lottens Nummer rückte, desto schwächer ward es Roma zuzunehmen und als sie dann die Freundin durch die Menge sich winden sah, und bemerkte, wie die Herren in den Logen aufstanden und die Monocles einstemmten, die Damen die Operngläser auf sie richteten, da befahl Roma ein Herzklopfen, als sei sie es selbst, die jetzt diesen Marterweg beschreiten, und dieses, von den Joten der Vorgänger beschmutzte Podium besteigen müsse. Jetzt erst begriff Roma völlig Lottens Aversion vor dem Kabarett, und zitterte vor den kommenden Minuten. Sie hörte kaum die launigen Worte des Conférenciers, mit denen er den verehrten Publikum den „neuesten Stern“ des Belleveue-Kabarets präsentierte. Sie sah nur Lotte und fühlte sich eins mit ihr.

Mit leidlicher Fassung hatte Lotte das Podium betreten und sich grazios nach allen Seiten verbeugt. Der ihr vom Publikum gnädigst gespendete Empfangsapplaus überraschte sie sichtlich und die fast mädchenhafte Verwirrung, mit der sie dankte, stand ihr so allerliebste, daß der Applaus nochmals einsetzte. Sie schien sich damit die Gunst des Publikums schon halb errungen zu haben, wozu wohl auch die Lieblichkeit und Noblesse ihrer Erscheinung beitrugen. Das Licht des direkt über ihrem Haupte hängenden Kronleuchters ließ das goldrote Haar in seiner ganzen Pracht aufleuchten. Das runde, zartrosige Gesicht mit den großen blauen Kinderaugen, die schönen vollen Arme und die biegsame und doch volle Figur kamen auf dem erhöhten Podium wundervoll zur Geltung.

Mit einem ferösen Gebicht begann sie ihren Vortrag. Erst leise, mit verschleierter Stimme, dann mehr aus sich herausgehend, mutiger und lauter. Nur schwacher Beifall lohnte die Leistung. Man hatte wohl anderes von ihr erwartet und war enttäuscht.

Roma ersah aus dem Beben der Rosen, die Lottens Kleidausschnitt zierten, wie furchtbar sie erregt war, als sie das zweite Gedicht, eine drohlige Kinderzergene, „Puppenhochzeit“ begann. Sie lag ihr besser und schlug auch mehr ein. Wie erlöst atmete sie auf, und als sie Romas Augen suchte, nickte diese ihr aufmunternd zu. Da fühlte Roma sich plötzlich merkwürdig beunruhigt, so als sei sie im Geheimen telephonisch angerufen worden. Nach der Ursache suchend, schaute sie sich um, und ihre Blicke fielen, wie magnetisch angezogen, auf einen hochgewachsenen, barenen Herrn, der hinter dem Ausgang zum Podium an der Tür lehnte, die zum Weinrestaurant führte, dem also Lotte den Rückenkehrte.

Roma sah erstaunt zu dem Fremden hinüber, der sie so auffallend fixierte. Was wollte er denn von ihr? Märgelich wollte sie wegsehen, fühlte sich aber wie im Banne dieser dunklen, inquisitorisch und doch melancholisch blickenden Männeraugen. Wie im Traume hörte sie Lottens Stimme, die mit leidlicher Berde eine fecke Satire zum Besten gab. Bei der gefährlichen Stelle stockte Lotte, verhaspelte sich, fand den Faden wieder und spann ihn in rasendem Tempo zu Ende, um dann, denn ja nicht gerade überwältigend starken, aber doch immerhin freundlichen Applaus, gar nicht erst abzuwarten, sondern, als brenne ihr der Boden unter den Füßen, in voller Hast das Podium zu verlassen.

Bei diesem unerwartet schnellen Abgange Lottens, fuhr der Fremde an der Tür, wie auf verbottenem Gebiet ertrappt, zurück. Dabei fiel polternd sein Stock zur Erde, just als Lotte an ihm vorbeischlüpfen wollte. Sie wandte den Kopf, schreckte zusammen und eilte schwankenden Schrittes an Roma vorbei, deren hilfreich ausgestreckte Hand heftig abwehrend.

Im Publikum schüttelte man den Kopf über das sonderbare Verhalten des „neuen Sterns“; einzelne lachten über die Bangbüsche, man tauschte teils wohlwollende, teils abfällige Kritiken aus, um dann zur Tagesordnung überzugehen. Das heißt, Lottens Nachfolgerin, eine fast unanständig diese Soubrette mit tosendem Beifall zu begrüßen.

„Gott sei Dank! Nun kommt doch was Gescheides d'ran! Das Vorige war nisch!“ hörte Roma ihren Tischnachbar sagen und sie fühlte mehr, als sie sah, seinen anzüglichen Blick. Doch das prallte alles an ihr ab. Hinter ihrer Stirn jagten sich die Gedanken. Sie ahnte, nein, wußte jetzt, wer jener Fremde an der Tür gewesen war. Sie begriff Lottens Schreck und Pein, und überlegte, ob sie, ihre eigene Abneigung überwindend und das Verbot der Direktion, das Künstlerzimmer während der Vorträge zu betreten, nicht beachtend, Lotte dort aufsuchen sollte, um sie zu beruhigen und ihr Mut für das Auftreten im zweiten Teil des Programms zuzusprechen.

Während sie noch sann und zu keinem Resultat kommen konnte, war der Oberkellner an sie herangetreten, und hatte in unauffälliger Weise ein schmales, weißes Kuvert neben ihr Bierglas gelegt. „Von Lotte!“ dachte sie im ersten Moment und es durchzuckte sie ein heißer Schrecken. Mit bebender Hand riß sie den Umschlag auf und entnahm ihm eine Visitenkarte, deren Ausdruck lautete:

Heinrich Wächter,  
Hauptmann z. D.

Darunter in eigentümlich steiler und fester Handschrift die mit Tintenschrift geschriebenen Worte:

„bittet dringend um eine Unterredung.“

Fragend blickte Roma den Oberkellner an, der mit der Serviette die Brotkrümen vom Tische strich, und ihr dabei zuraunte: „Der Herr wartet im Wein-Restaurant.“ Laut nannte er dann den Betrag ihres Zehes, den Roma zahlte, dabei durch ein leichtes Neigen des Kopfes den Kellner bedeutend, daß sie der Aufforderung folgen würde. Nach einer Weile erlosb sie sich und verließ den Saal durch die Tür, an der vorhin der Fremde lehnte. Als sie die Schwelle überschritt, war es ihr, als höre sie die dunklen Fittiche des Schicksals über sich rauschen. Ein Schauer überlief sie. Sie fühlte: eine wichtige Entscheidung stand bevor, und bange fragte sie sich, was sie wohl bringen werde.

Das Wein-Restaurant, ein mäßig großer, sehr elegant und behaglich ausgestatteter Raum mit zahlreichen Nischen und lauschigen Plätzen, war fast leer. Nur ganz hinten in einer Ecke wurde an einem Tische von drei Herren Stat gespielt und da vier andere Herren als Klebige hinter ihnen saßen, ging es dort ziemlich laut und lustig zu.

Bei Romas Eintritt erhob sich in einer Nische der schlank Fremde und trat ihr raschen Schrittes entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

## In der Entscheidungstunde.

Skizze von Anna Petri.

(Nachdruck verboten.)

Den ganzen Tag war sie wie im Traume umhergegangen. Da sie nun den Entschluß gefaßt und versprochen hatte, dem Geliebten zu folgen, wollte sie nicht mehr an Mann und Kind denken — die würden auch ohne sie fertig werden. Sie hatte gegen die Versuchung gekämpft, ehrlich und lange, doch zu spät hatte sie den Kampf begonnen, zu spät daran gedacht, daß es ein gefährliches Spiel war, dieser vertraute Verkehr mit dem Jugendfreunde.

Und dann? Ihr argloser Mann, ihr süßes kleines Mädchen — konnte sie das Herz haben, sie zu verlassen?

Doch alle ihre Bedenken hatte er schließlich betäubt, er hatte Geheimen, sie bestärkt, ihm zu folgen in sein fernes Heim, wo sie keinen von all den Menschen hier treffen würde, wo keiner einen Vorwurf gegen sie erheben könnte. War nicht sein und ihr Glück ebenso wertvoll wie das ihres Gatten? Um das Kind, das noch so klein war,

brauchte sie nicht besorgt zu sein, und ihr ruhiger, schwerfälliger Mann würde wohl nicht gar zu sehr leiden.

„Es ist Deine Pflicht, Signe, mir zu folgen, wenn Du mich liebst,“ erklärte er, und sie hatte endlich versprochen, es zu tun.

In der Dämmerung wollte sie das Haus verlassen — ihr Mann war den ganzen Tag fort, wenn er abends heimkehrte, wäre sie bereits etliche Meilen entfernt. Das Kind brachte sie nachmittags zur Großmutter, die alte Frau war so glücklich, es bei sich zu haben, und wollte es abends zurückbegleiten.

Signe legte einen Brief auf den Tisch: „Neh gehet fort und komme niemals wieder. Vergib mir, Avel, und vergib mich, aber ich kann nicht anders. Bitte auch die Großmutter, mir zu verzeihen, wenn sie kann, und lehre Greta, nicht böse von mir zu denken.“ Signe.

Nun ging sie noch einmal durch all die Räume, die sie geschützt, gepflegt und so lieb gehabt hatte. In wenigen Stunden würde man hier harte, bittere, verurteilende Worte sprechen, die Großmutter, atmobisch strenge, würde Signe nicht schonen. Aber sie freute sich dennoch, daß die alte Frau hier wäre, wenn der Gatte alles erfuhr. Es wird ihm wohl tun, seine Mutter bei sich zu haben. Signe wußte wohl, daß es ihr tiefer berühren würde, als fremde Leute auch nur ahnten.

Doch alle diese Gedanken verschickte sie schnell. Nur an Sven wollte sie jetzt denken, für den sie als kleines Mädchen geschwärmt, und den sie nun so leidenschaftlich liebte, daß alles nichts geworden war, was bisher den Inhalt ihres Lebens bedeutete.

Unruhig ging sie umher und sah jede Minute nach der Uhr. Die Zeit schien ihr wie eine Schnecke zu kriechen. Wenn sie doch erst bei ihm wäre, mit ihm im Zuge säße! Es war so entsetzlich hier, zwischen all den Erinnerungen, die diese Mauern bargen!

Lange vor der bestimmten Zeit schloß sie die Tür hinter sich und begab sich, eine kleine Reisetasche in der Hand, auf den Weg zur Bahn.

Der Abend brach herein, die Laternen wurden angezündet. Der Bahnsteig war noch fast leer. Signe sah auf die Uhr: es fehlte noch eine halbe Stunde bis zum Abgang ihres Zuges. Aber lieber hier warten, als zu Hause!

Sie ging auf dem Perron auf und ab. Eine Lokomotive rangierte auf den Gleisen nebenan, es piff und schnaupte, wenn man es am wenigsten erwartete.

Ein paar halbmächtige Mädchen erschienen, die eine mit einem Kinde an der Hand. Langsam Schrittes promenierte sie an den Stationsbeamten vorüber, die in der Tür des Gepäckraumes standen, und schielten sofort zu ihnen hinüber.

„Schönes Wetter heute abend, um auf den Schatz zu warten!“ rief einer der Männer ihnen zu.

„Kui, Andersen, so zu reden!“ grollte eins der Mädchen.

Und es entspann sich ein von lautem Lachen oft unterbrochenes Gespräch. Das Kind, ein kleines Mädchen, zerte inzwischen an der sie haltenden Hand; es fand augenscheinlich kein Vergnügen daran, diese ihm unverständlichen Dinge anhören zu müssen, sondern wollte seine Beinchen bewegen; aber seine beharrlichen Versuche hatten keinen andern Erfolg, als daß es ab und zu von der Bonne zornig geschüttelt wurde.

Signe hatte sich auf eine Bank gesetzt und beobachtete die Bewegungen der Kleinen. Das Kind drehte und wand sich, um sich von dem festen Griff zu befreien und riß sich endlich nach einem erneuten wütenden Schütteln los.

Aber, daß Du still hier neben mir stehen bleibst!“ rief das Mädchen.

Die Kleine begann nun umherzuschlendern, anfangs in der Nähe der munteren Gruppe, dann in größerer Entfernung.

Signe betrachtete unablässig die kleine Gestalt im roten Kleidchen, die glücklich über die errungene



Freiheit, um sie herumzuprang. Unter der Mütze hingen weiche, hellblonde Locken — es war Signe, als habe sie diese Locken schon viele, viele Mal zwischen den Händen gehabt. Ihre Greta mühte zum Sommer solch ein rotes Mützchen bekommen. Wie gut ihr das stehen würde!

Da durchfuhr sie plötzlich ein schneidender Schmerz. Was hatte sie mit Gretas Sommermütze zu tun! Sie würde ja nicht einmal das Kind selbst je wiedersehen. Wie wieder würde sie den lachenden kleinen Mund küssen, nie wieder in die unschuldigen klaren Kinderaugen sehen, nie wieder den lebensvollen, warmen, kleinen Körper in ihren Armen fühlen. Darauf hatte sie ja verzichtet!

Sie drückte plötzlich die Hände krampfhaft zusammen. Wie konnte sie Greta verlassen, ihren Liebling! Sie schloß die Augen mit einem Gefühl bitteren Kummers und glaubte, dem erlauchten, unruhigen Ausdruck in dem lieben Gesichtchen zu sehen, den es gerade jetzt haben mußte — denn nun würde wohl die Großmutter mit Greta nach Hause gekommen sein, sie nicht gefunden und den Abschiedsbrief gelesen haben. —

„Nein, nein, daran durfte sie jetzt nicht denken, es war zu spät. Sie öffnete die Augen und suchte nach einem Gegenstand, auf den sich ihre Aufmerksamkeit richten könnte.“

Da stieß sie einen Schrei aus, fuhr empor und stürzte an den Rand des Perrons. Auf dem nächsten Gleise kam die Lokomotive herangebraust, und dicht daneben stand das kleine Mädchen in dem roten Mantel. Es war vom Perron heruntergeleitet und im Begriff, quer über die Gleise zu gehen!

Signe sah es, als stände ihr das Herz in der Brust still, und obwohl das Ganze ein Geschehnis von wenigen Sekunden war, wirkte es auf sie wie Jahre ihres Lebens.

Als sie das Kind an sich gerissen hatte und es nun sicher in ihren Armen hielt, begriff sie plötzlich, wie von einem Blitz erleuchtet, was sie zu tun habe. Sie erkannte, daß sie nicht fortgehen konnte, daß sie durch ihr Kind an ihre Heimat gebunden war, daß sie nie eine ungetrübte Freude, nie auch nur ein sekundenlanges Glück empfinden könne, wenn sie so das Recht dazu verweigert hätte.

Hinter sich hörte sie das Schreien der Mädchen, die zu dem Kinde gehörten; sie wandte sich zu ihnen und sagte mit zitternder, zorniger Stimme:

„Wie können sie es vor Gott und Menschen verantworten, das Kind auf eine so schändliche Weise zu vernachlässigen!“

Nach während sie, die Tasche in der Hand, den Bahnhof verließ und sich auf den Heimweg machte, schien es ihr, als träfen diese Worte sie selbst mit größerem Recht und tieferer Wahrheit, als jene Mädchen. Wollte nicht sie, die Mutter, ihr eigenes Kind verlassen, es dem Geratenwohl, dem Mitleid und der Barmherzigkeit der Menschen übergeben? Wie konnte sie glauben, sie würde ohne ihr Kind leben können!

Als sie daheim die Tür öffnete, die sie vor einer halben Stunde zum letzten Mal zu schließen wähnte, hörte sie die Worte der Großmutter: „Nun kommt Mama, Greta, nun kommt Mama!“ und ein jubelndes Kinderlachen füllte ihre Augen mit Tränen.

Die Großmutter war im Begriff, die Lampe auf dem Tisch anzuzünden; sie hielt das Streich-

**1zig ist**  
Steckenpferd-  
Lilienmilch-Seife,  
die versüßigt  
verschönt  
verbessert die Haut

holz in der Hand, also waren sie eben erst gekommen. Signe trat herzu und nahm ihren Abschiedsbrief vom Tische. Er leuchtete ihr entgegen. Sie knitterte ihn zusammen und hielt ihn krampfhaft umschlossen, während sie vor Greta in die Knie sank und, das Antlitz in die Kleider des Kindes geborgen, in erschütterndem Schluchzen ausbrach.

„Was ist Dir denn passiert, mein liebes Kind, was gibt's denn?“ Unruhig legte die Großmutter die Hand auf ihre Schulter.

„D, nichts, — nichts — ich — ich war — an der Bahn — ich ging spazieren — ein kleines Kind, gerade wie Greta — ihr ganz ähnlich — wäre fast unter den Zug gekommen.“

„Ach, wie entsetzlich! Ein Glück, daß es gerettet worden ist!“

„Ja, das ist ein Glück — das ist ein Glück!“

## Heiteres.

Anzüglich. Fräulein: „Schade, daß Sie gestern zur Feier meines 25. Geburtstages nicht kommen konnten.“ — Bekannter: „Na, das — nächste Mal.“

Witzbegier. Lehrer: „Die alten Germanen nährten sich von der Saad und vom Hühnjang.“ — Schülerin: „Und die jungen, Herr Lehrer?“

Berufsmäßig. „Was, das Verlöbniß, das Sie mit dem kleinen Telefonfräulein hatten, ist wieder gelöst?“ — „Ich erkannte diesmal noch rechtzeitig, daß sie mich falsch verbinden wollte.“ (Aus dem „Guck.“)

Er kann ruhig sein. Der junge Ehemann: „Und sage mir, Josefine, wenn ich stürbe: würdest Du mich beweinen?“ — „Ob ich Dich beweinen würde? Das traust Du? Wo Du doch weißt, daß ich bei jeder Kleinigkeit mit Tränen kämpfe?“

Anstruktionsstunde. „Also, Montanhez, Sie sehen Posten, ein Vorgesetzter geht vorüber, was tun Sie?“ — „Ich präsentiere.“ — „Gut, und warum präsentieren Sie?“ — „Weil ich sonst drei Tage Mielarrest bekomme.“

Enthusiastin. Heute morgen belauschte ich in der Untergrundbahn folgendes Gespräch:

A. Gestern war ich im „Reingold“. Es war einladend wunderbar. — B. Ja, mir hat es auch sehr gut gefallen.

A. Man weiß wirklich nicht, was man mehr bewundern soll, die Ausstattung oder die Musik. Der Wagner hat seine Sache doch gut verstanden. — B. Was? Wer? Ich denke, das gehört Achingen.

## Rätfel-Ecke.

Rätfel.

Da meine beiden Silben einzeln nichts bedeuten, So halt' aus Gange dich und merkt', was vor dir ist.

Du siehst es ja bei dir und andern Leuten In diesem Augenblick, wenn du nur pffiffig bist.

Der größte Staaten und Monarchen Glück Und Unglück bringt's: hat oft geringen Wert.

Den Grundstoff wirft man weg — ihn nimmt der Fürst jurück, Veredelt ihn, und dann wünscht jeder sich: es sei ihm viel bedeckert.

Du kennst's recht gut, gebraucht es oft und halt es jezt; Allein man sieht, wie wenig der Verdienst oft einen Sinn erfrejt;

Denn fehlt es dir am Lehtern nicht, So set es dir ja ins Gesicht. Ed. Körner.

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung des Rätfels in voriger Nummer:  
Die Kirche.

**Kakao**  
garantiert rein, feinschmeckend,  
5 Pfd. Mk. 4,25, 9 Pfd. Mk. 7,20 franko  
gegen Nachnahme.  
Johannes Zaack, Magdeburg-Str. 10.  
Geschenkartikel frei!

**Geld**  
gibt ohne Zinsen schnell,  
reel, zutante Staatensich-  
erung, seit 1891 bestehende  
Firma Schulz, Berlin 35, Kreuz-  
bergerstr. 21. Nichtwerd.

Sonder-Offer! Die selbstgekollertur  
**Rotwein à 70, Weisswein à 80**  
Pfd. pro Ltr. franko jed. Bahnst. i. Fass. (leiw.)  
von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins  
(Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

**Technikum** Masch.-Elektr.-  
Ing., T. Werkm.  
**Hathichen i. Sa.** Lehrfabr. Progr. fr.

Maschinenbau, Elektrotechnik,  
Hochbau, Tiefbau.  
**Gewerbe-Akademie Berlin.**  
Königsgr. 29. 00.  
Dir. Matthes, Inh.  
Progr. frei!

**Oelregeneröcke**  
und Gummimäntel.  
Preisliste gratis und franko.  
C. Schönböhm, Brüel i. M. 45.

**Neue rote Betten**  
mehrfach von prima rot Stoff, je Ober-  
bett, Unterbett, 2 Kissen m. 200 Stk., neuen  
Gabeln garniert, für nur Mk. 30.  
Daselbe Gebett m. Damen-Bedbett nur  
Mk. 45. — Prima bereit. Daunebett nur  
Mk. 40. — Berghof. Fed. viele Sorten für  
Kainig, frei, 4000 Betten schon verkauft.  
Bettenfabrik, Jena 60.  
**Bitzer & Co.** Hinterm Markt 1.

**Wenn wir Sie sprechen könnten**  
würden wir Sie sicher überzeugen,  
dass Sie direkt aus unserer Fabrik  
**Herren-Anzug-Stoffe**  
Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe  
und Damentücher wirklich billig kaufen  
und noch andere Vorteile haben. — Stets  
letzte Neuheiten nur bester, trag-  
fähigster Qualitäten in grosser Auswahl  
Lehmann & Assmy, Tuchfabrik  
Spremberg L. Postfach Nr. 112.  
Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben  
an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Gegen Monatsraten von 2 Mark an.  
Ohne Anzahlung. — 5 Tage zur Probe.  
Illustrierter Katalog gratis und frei.  
**Bial & Freund, Postfach 520/385 Breslau**

**Gummi Schwamm**  
Grösse  $5\frac{1}{2}$ , Marke Gürteltier ca.  $14 \times 9 \times 5\frac{1}{2}$  Ctm.  
Franko g. Nachn. v. M. 3,75 von H.A. Kaysan, Cassel 3.

**Karmeliterseife „Tutwohl“** von Walther ist eine  
Wohltat in jedem Alter.  
(Vorzüglich wirkendes Massage-Mittel). 12 Pfd. Mk. 3.—, 24 Pfd. Mk. 6.— franko.  
E. Walther, Halle a. d. Saale, Mühlweg 20.

**3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!**  
Schickt sofort an allen Orten arbeitssame Personen zur Heber. einer Zeits-  
tagens u. Straffreiigkeit. Besetzung nicht erforderlich. Mitzeichnung sehr leicht  
und einfach. Verhörsstellung nach allen Orten fr. Prospekt gratis u. franko.  
Südwestdeutsche Strumpf- und Tricotagen-Industrie,  
Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 8, SO.

## Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

**Laubsägerei Käse**  
alles zur  
10 feine Käsesorten delikant u.  
lecker, darunter Schweizer,  
Harz-Kuhkäse Camembert,  
Bierkäse in sortimentsweise  
netto zu Mk. 0,90. Für 4,50 Mk. Porto u. Käse  
frei direkt aus der Reinickendorfer Käse-  
fabrik m. h. H., Reinickendorf 37, 100 Harz-  
käse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachn.

**Feinstes Kokospeisefett „Bondala“**  
liefern wir, wo sonst nicht erhält.  
in Postpaketen à 9 Pfund netto zu  
Mk. 5,85 franko Nachnahn., ferner  
**Feinstes Gesundheitspeisefett**  
die ärztlich empfohlene Fruchtmission  
„Ockel“  
— nur d. Gesetze nach Margarine  
zu nennen — in Postpaket à 9 Pfund  
netto zu Mk. 6,50 franko Nachn., sowie  
**Feinst. Pflanzenbutter-Margarine**  
„Delft“  
ein vollwertiger Ersatz für beste  
Kuhbutter, in Postpaket à 9 Pfund  
netto zu Mk. 6,75 franko Nachn.  
**Oelwerke Reinh. Ockel,  
Bonn a. Rh. 27.**  
— Wiederverkäufer gesucht. —

**Tausende Raucher empfehlen**  
meinen garantiert-  
geschweifelt, deshalb  
sehr köstlichen  
und gemalten Tabak.  
**1 Tabakpreis**  
umsonst zu 8 Pfd. meiner  
berühmten Tabake Mk.  
8 Pfd. Pastorentabak 5.—  
8 „ Jagd-Kaaker 6,50  
8 „ Hühnerd., 7,50  
8 „ Frank., 10,50  
8 „ Kaiserblätter 13.—  
franko gegen Nachn. Bitte  
anzugeben, ob poststeh.  
Gesundheitspeisefett oder  
ein reitgeschmaltzte  
Holzpeisefett oder lange  
Preis erwünscht.  
**E. Köller, Bruchsal  
Fabrik. Weitrauf. (Baden)**



